

Ilko-Sascha Kowalczuk

Die Freiheit, die ich meine... Wittenberger Kanzelrede

Lutherstadt Wittenberg, Stadtkirche St. Marien, Ev. Akademie Sachsen-Anhalt, 14.9.2025

„1 Von Elim brachen sie auf, und die ganze Gemeinde der Israeliten kam in die Wüste Sin, die zwischen Elim und Sinai liegt, am fünfzehnten Tage des zweiten Monats, nachdem sie von Ägypten ausgezogen waren. 2 Und es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste. 3 Und die Israeliten sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des Herrn Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst.“ (2.Mose 16/1-3, Luther 2017)

Freiheit ist das große Menschheitsthema schon immer.

Liebe Gemeinde,

ich bin gottlos aufgewachsen. Sagt man so. Geht das überhaupt? Natürlich nicht. Aber ich bin kirchenfeindlich und Gottfern erzogen worden.

Das war meinen Eltern nicht in die Wiege gelegt worden.

Ganz im Gegenteil.

Mein Großvater, Ilko Kowalczuk, ein ukrainischer Freiheitskämpfer, der dafür zum Tode verurteilt, aber kurz vor der geplanten Hinrichtung 1921 befreit werden konnte, war wie meine Großmutter Selma gottesfürchtig und streng gläubig – katholisch. Mein Vater, Ilko Kowalczuk, kam wenig Monate nach dem Unfalltod meines Großvaters 1934 zur Welt – er starb selbst bei einem Unfall 1992. Er wollte Priester werden. Sein eigener Religionslehrer warnte ihn davor 1954: Ilko, hier in der DDR werden die Pfarrer bald alle wie in der Sowjetunion ans Kreuz genagelt. Dann musst du flüchten. Das wollte mein Vater nicht, er wollte seine Mutter nicht im Stich lassen. Über einige Umwege wurde er, der ehemalige Ministrant, Kommunist. In diesem Glauben erzog er mich.

Wenn meine Oma bei uns zu Besuch war, gingen wir in die Kirche. Wir gedachten der ukrainischen Weihnacht am 6. Januar mit einem besonderen Familienessen. Mein Vater bewahrte Bibeln und Marienbildchen auf – nach dem Tod seiner Mutter stand auf seinem Nachtsch ein Kruzifix. Meine Mutter meinte zuweilen zu ihm, wenn das deine Genossen wüssten.

Mein Vater arbeitete während seines Studiums das „Kapital“ durch – auf jeder Seite gab es so viele Anstreichungen, dass es vernünftiger gewesen wäre, die nicht unterstreichungs-fähigen Zeilen zu markieren. Darauf angesprochen meine mein Vater zu mir, im Studium hätten sie

eine Verabredung gehabt, nach jeder Seite Kapital, die sie nicht verstanden hatten, tranken sie einen Schnaps. Sie kamen Abend für Abend nicht sehr weit.

In der Bibel fehlten Anstreichungen. Mein Vater meinte, wozu, das verstehe er doch alles und ist alles gleich wichtig.

Er erzog mich mit Hass auf die Kirche – einem Hass, den oft nur Dissidenten haben können. Auch in der Familie meiner Mutter spielten Glaube und Kirche eine Rolle. 1943 kam der Bruder ihres Vaters auf Urlaub von der Ostfront. Sie aßen den Weihnachtsbraten auf ihrem Gutsschloss in Schlesien. Der Bruder stand vom Tisch, sagte noch: das wird uns der Herrgott nie vergeben, was wir im Osten den Menschen antun, ging ins Nachbarzimmer und erschoss sich.

Meine Oma, die Mutter meiner Mutter, überraschte ich eines sonntags dabei, wie sie in einem kleinen Zimmer vor dem Fernseher hockte, fast hineinkroch und die vormittägliche Übertragung des Gottesdienstes in ARD oder ZDF gebannt verfolgte. Auf meine ungläubige Frage, ob sie denn an Gott glaube, herrschte sie mich an, ja, natürlich, woran denn sonst.

Nach meinem unfreiwilligen Bruch mit dem kommunistischen Staat – ich war 15 Jahre alt – fing ich genau jene auf, die mein Vater im wahrsten Sinne des Wortes zu verteufeln suchte: Aktive Christ*innen und einzelne Pfarrer, die ich in allen Regionen der DDR kennenlernen durfte. Durch sie lernte ich nun, dass nicht ich als Kind und Jugendlicher das Problem bin und war, sondern der Staat, der mich – und eben nicht nur mich, sondern alle – versuchte, ohne mich zu fragen, für sein Zwecke einspannen wollte. Ich lernte einen Spruch kennen, der mich fortan prägte – auch wenn er wohl ganz anders gemeint ist:
„Alles ist mir erlaubt; aber das darf nicht dazu führen, dass ich meine Freiheit an irgendetwas verliere.“ (1 Korinther 6,12)

Die Freiheit, die ich meine, beginnt mit dem Versprechen an mich, freiheitlich leben zu wollen. Dazu brauche ich keinen Staat, der mir die Freiheit garantiert, die ich erstrebe. Zunächst muss ich mit mir einig darüber sein, auch dann freiheitlich leben und denken zu wollen, wenn es die äußeren Umstände zu verhindern suchen.

1989, die Freiheitsrevolution war das politische Erweckungserlebnis insofern, als ich mir schwor, von nun ab, nie wieder Kompromisse – wie in der Diktatur nötig – einzugehen, wenn es um Freiheit geht. Denn die Freiheit, die ich meine, die lässt sich nicht beschneiden, begrenzen, einhegen, teilen. Es gibt Freiheit nur ganz oder gar nicht. Sie ist auch nicht abhängig davon, ob ich genug zu essen habe oder dorthin gehen kann, wo ich mich hin sehne. Die 89er Revolution war auch deswegen meine Revolution, weil sie mir nun ermöglichte, mir Beulen für mein selbstverantwortetes Verhalten zu holen, ohne dass ich andere für meine unerfüllten Wünsche und Sehnsüchte verantwortlich zu machen brauchte. Ich wurde selbstermächtigt, weil ich mich selbstermächtigte. Aber ich wurde nicht das nach 1989, was

ich mir ersehnt hat, so wie ich in der Diktatur nicht der war, der ich im Nachhinein gern gewesen wäre. Und dafür trage ich allein die Verantwortung.

1989 wurde nie zur Befreiung aller. Die Mehrheit konnte und wollte mit der Freiheit nichts anfangen. Wir sehen heute, dass eine große Menge wie die Israeliten sich an die vermeintlichen Fleischtöpfe in der Knechtschaft zurücksehnen. Warum eigentlich? Freiheit ist eine Zumutung – jede Gegenwart ist eine Zumutung. Nichts gibt so viel Sicherheit – das wichtigste Grundbedürfnis der meisten Menschen – wie die Vergangenheit, weil es der einzige Ort ist, an dem sich die Menschen auskennen, nicht in der brüchigen Gegenwart, nicht in der ungewissen Zukunft, aber in der Vergangenheit. Man kennt, harmonisiert und verschönert.

Freiheit bedeutet, sich in seine eigenen Angelegenheiten einzumischen. Freiheit mit Leben zu erfüllen, heißt, freiheitlich zu leben und zu denken. Wer sich nicht einmischt, nicht kritisch mittut, kann den Wert der Freiheit nicht ermessen – Freiheit kommt nicht, man muss sie sich nehmen, sie leben. Freiheit ist kein Dienstleistungskombinat, das zu liefern hat.

Ostdeutschland ist heute ein Vorbote für Entwicklungen, die in der gesamten westlichen Welt zu beobachten sind: Die Demokratie wird von autoritären Erlösungsphantasien bedroht. Überall in Europa erstarken Parteien und politische Strömungen, die autoritäre Staatsstrukturen anstreben.

Und natürlich macht Ostdeutschland keine Ausnahme. Ganz im Gegenteil. Der kleine, an sich unbedeutende Landstrich mit wenigen Millionen Menschen im Herzen Europas, dessen Bewohner*innen gern so tun, als wären sie der Mittelpunkt der Welt und ihre Erfahrungen wären einzigartig („Ostdeuschtümelei“), marschiert kräftig mit und zum Teil voran. Hier radikalisiert sich rechts- und linksextreme Strömungen besonders. Hier stoßen historische und aktuelle Entwicklungen besonders scharf aufeinander. Das macht ihn interessant, weil Ostdeutschland in dieser Perspektive wie eine Art Labor der Globalisierung, einer möglichen Zukunft, ja, einer möglichen düsteren Zukunft fungiert.

Das war 1989 alles unvorstellbar. Die Freiheitsrevolution von 1989 verhieß eine lichterlohe Zukunft, einen Aufbruch, der nie enden sollte. Es kam anders. Die Revolution für Freiheit und gegen die SED-Diktatur sowie die demokratische deutsche Einheit: Zwei historische Ereignisse, über die viel geredet, diskutiert, gestritten worden ist. Sie beendeten die Nachkriegszeit in Deutschland, sie ermöglichten das neue Europa. Wir wissen heute noch weniger als vor dem 24. Februar 2022, ob sich „1989“ als globale oder auch nur europäische Zäsur durchsetzen wird. Der russländische Krieg gegen die freie Ukraine, gegen Europa, gegen den Westen ist auch ein Kampf um „1989“, darum, ob die Ideen von „1989“ siegreich bleiben oder doch noch untergehen. Der Ausgang von „1989“ entscheidet sich gerade in der Ukraine.

Wir werden nicht als freie Bürger geboren. Mit viel Glück wird man frei. Und mit noch mehr Glück kann man in einem freiheitlichen System leben. Die staatliche Ordnung der

Bundesrepublik Deutschland ist ein solches System und zählt weltweit zu den freiesten überhaupt. Die Freiheit kann man nur in der Freiheit verraten. Das ist mittlerweile in vielen freien Staaten zum Volkssport geworden, auch in Deutschland.

Dabei gehört Deutschland im Ranking zur Top Ten der freiesten, sichersten, stabilsten, ökonomisch stärksten Länder der Welt. Und Ostdeutschland? Auch Ostdeutschland zählt heute zu den wohlhabendsten Regionen Europas trotz enormer demographischer Probleme wie extreme Überalterung und extremer Männerüberschuss und eklatanter Infrastrukturmängel gerade in ländlichen Regionen – und trotzdem: Ostdeutschland ist in Europa weit vorn dabei, alle wissen das, nur die Ostdeutschen nicht. Liebe Leute, macht mal das Fenster auf, lasst die stickige Luft aus Euren wunderbar sanierten Hütten und schaut Euch mal gemütlich auf dem Fenstersims ausruhend die Welt an, wie sie ist und lernt zu schätzen, was Ihr habt. Ja, wir müssen raus aus den Erregungsspiralen und wir dürfen uns ruhig neue, nämlich positive Narrative über unser so wunderbares Land mit ja, so vielen Mängeln leisten. Die können wir gemeinsam beheben – es gibt ihrer viele, angefangen bei einer schreienden sozialen Ungleichheit und Ungerechtigkeit bis hin zu einer unfassbaren Hyperbürokratisierung. „Wir schaffen das“ – aber nur zusammen und nicht durch Destruktion, sondern nur durch Konstruktivität. Wir brauchen dabei keinen Konsens, wir brauchen Kompromisse, das Wesen von demokratischen Aushandlungsprozesse. Unterstellen wir doch unseren politischen Gegnern im Kampf um Einfluss und Macht und Mandate – aber nicht den politischen Feinden wie der faschistischen AfD, die nur Destruktion will –, dass auch sie wie wir selbst trotz aller Differenzen nur das Beste für die Gesellschaft wollen. Wir müssen unseren politischen Gegner koalitionsfähig halten.

Tatsächlich erleben wir seit Jahren einen sich zuspitzenden Kampf zwischen Verteidigern der bundesdeutschen Grundordnung und scharfen Kritikern von links wie rechts, die eben diese Grundordnung überwinden wollen. Ostdeutschland spielt hierbei seit 20, 25 Jahren eine Vorreiterrolle. Erst die SED-PDS-Linkspartei, dann die AfD und nun noch das BSW – antiwestliche, antifreiheitliche Parteien hatten hier immer einen besonders hohen Zulauf. Zwei Drittel der in Ostdeutschland Lebenden können sich vorstellen, Extremisten mit autoritären Staatsvorstellungen zu wählen. In Westdeutschland nimmt dieser Trend ebenfalls zu. Die repräsentative Demokratie ist gefährdet wie nie seit 1949.

Der Hass in Teilen Ostdeutschlands auf „den“ Westen, auf die „repräsentative Demokratie“ oder auf die Zumutungen der Freiheit ist so groß, dass dieser Hass nicht einmal thematisiert wird.

Freiheit ist nichts, was an soziale Bedingungen geknüpft werden kann oder sollte oder müsste. Denken Sie an nur Havel oder Mandela – das sind unsere Freiheitshelden, nicht jene Jammerlappen, die Freiheit und Demokratie an soziale Wohlstandsversprechen knüpfen. In den USA können wir Tag für Tag erleben, wie die reichsten Menschen der Welt mit 77 Millionen wähler*innen im Rücken die Freiheit verraten und abbauen und ein faschistisches Regime errichten wollen – auch die AfD faselt von sozialen Versprechungen, obwohl jeder

sehen und wissen kann, dass gerade das die AfD gar nicht schert, sondern sie ein autoritär-völkischen Staat anstrebt, der soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit zum Markenkern erhebt. Sie wollen die Diktatur der Mehrheit, das Gegenteil zur repräsentativen Demokratie, deren Markenkern die Berücksichtigung von Minderheitenrechten ist.

In diesen Zeiten, da Demokratie und Freiheit weltweit als fragil und bedroht gelten, ist immer wieder ein Rückblick auf jene, die in der Unfreiheit für Freiheit mit dem Wort, also der Tat eintraten, umso erbaulicher für unsere mögliche Zukunft. Dissidenz ist kein Lebens- oder gar Lustprinzip, sondern die in der Not geborene Einsicht, nicht mehr mitzumachen, die Humanität auch dort zu verteidigen, wo Stacheldraht, Bajonette und Karabiner die Regierenden stützen und schützen. Dissidenten stellen etwas Besonderes dar, weil sie der menschlichen Norm als Abweichung von der Normalität ihrer Gegenwart zur Geltung verhelfen wollen. Sie weichen von der herrschenden Linie ab, weil sie die Herrschenden als Abweichler von der Humanität kennzeichnen und ihnen nicht durchgehen lassen wollen, woran sich die Mehrheit unter Druck angepasst hat.

Freiheit ist ein Lebensprojekt, kein Ding, das sich, hat man es einmal, irgendwie festhalten ließe. Sie ist immer und überall bedroht und muss daher immer und überall verteidigt werden, individuell wie gesellschaftlich. Es ist auch ein ewiger Kampf gegen die Macht und damit gegen die Macht des Vergessens. Nur wer erinnert, hat eine Chance, nicht zu unterliegen. Die Mächtigen, zumal die gegen Freiheit Ankämpfenden, ziehen immer und sofort gegen das Gedächtnis, gegen die Erinnerung zu Felde – Putin macht das besonders anschaulich vor. Heute ist es längst wieder schick, darüber zu rasonieren, in der DDR war doch nicht alles schlecht. Natürlich, nie ist alles nur schlecht. Selbst im Gefängnis scheint die Sonne, nur was kann das Gefängnis dafür? Die DDR war ein großes Freiluftgefängnis – die Mauer war nötig, weil die Menschen millionenfach wegrannten. Nichts, was in der DDR geschah, ist ohne die Mauer, ohne den Todesstreifen, ohne die Schüsse an der innerdeutschen Grenze zu erklären. Alles gründete auf Gewalt – von der Kinderkrippe bis zur Bahre. Es war so geschickt, dass bis heute viele das nicht realisieren. Und natürlich schien auch in der Diktatur die Sonne, die scheint eben. Die Mauer war Sinnbild eines täglichen Krieges gegen die eigene Gesellschaft, dem niemand entkommen konnte.

Die Nachwirkungen der kommunistischen Ideologie sind immens bis heute. Das beste Beispiel wäre der Friedensbegriff – noch heute glauben die meisten Ostdeutschen, sie hätten im Frieden gelebt. Die kommunistischen Staaten führten unentwegt Krieg gegen die eigene Bevölkerung, behaupten können sie sich nicht ohne Mauern entlang ihrer Grenzen, aber auch nicht ohne solche im Inneren. Nur Freiheit garantiert Frieden – ohne Freiheit gibt es keinen Frieden!

Mein Plädoyer für Erinnerung um der Freiheit willen aber kann nicht verhehlen, dass ich pessimistischer bin, als ich es mir eingestehen mag, als es mir lieb ist ohnehin. Ich habe die 89er-Gewissheit verloren, nie wieder Diktatur und Unfreiheit erleben zu müssen. Nun hoffe ich inständigst, ich irre mich wie so oft und meine Befürchtungen treten nicht ein. Es ist so

dramatisch, weil der Kampf um Freiheit nicht nur in Deutschland geführt wird, sondern in vielen Ecken dieser Welt. Leider ist das noch immer viel zu wenigen bewusst. Nicht einmal der verbrecherische Vernichtungsfeldzug der russländischen Föderation gegen die Freiheit, gegen die Ukraine konnte alle in Deutschland lebenden Menschen in eine breite Freiheitsfront zusammenschweißen – ganz im Gegenteil, gerade dieser Krieg hat den Riss, der durch die Gesellschaft geht, offener gelegt als sonst irgendetwas.

Verhindern lässt sich das nur, wenn immer mehr Menschen in Ost wie West, Nord wie Süd das Lebensprinzip von Demokratie und Freiheit – sich einzumischen – mit Leben erfüllen und so die freiheitlichen Grundwerte unseres Grundgesetzes verteidigen.

Mein Taufspruch vom 13. Mai 2007, den mir meine Freunde, der Theologe und Bürgerrechtler Ehrhart Neubert, und meine Freund seit frühen Jugendjahren, Christoph „Grille“ Dubick“, ausgesucht hatten, lautete: „3Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, 4 Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, 5 Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Römer 5, 3-5)

Mein Glaubenskenntnis, dass ich ablegte, war das von Dietrich Boenhoffer, verfasst in der Haft 1943. Damit möchte ich enden – denn immer dann, wenn ich verzagt und verbittert und wütend und verzweifelt und am Ende meiner Hoffnungen bin, lese ich es mir durch und bekomme Kraft, nicht aufzugeben im ewigen Weltenkampf um Freiheit und Demokratie und Gerechtigkeit:

„Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.

Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“

Ich danke Ihnen.